

Jürgen Kocka

Alternde Gesellschaften oder Die gewonnenen Jahre



Jürgen Kocka

(* 1941) ist Professor für Geschichte an der Freien Universität Berlin und war bis April 2007 Präsident des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB).

kocka@wzb.eu

Die Verschiebung im Altersaufbau der Bevölkerung ist bekannt: Um 1900 waren 44 % aller Deutschen 20 Jahre und jünger, heute sind es nur noch 20 % und im Jahr 2050 wird der Anteil auf 15 % gefallen sein. Der Anteil derer, die 60 und älter sind, wächst spiegelbildlich dazu, von 8 % 1900 über 25 % heute auf 39 % im Jahr 2050. Der Anteil der mittleren, am ehesten erwerbstätigen Jahrgänge zwischen 20 und 60 liegt heute mit 55 % ein wenig höher als vor hundert Jahren, aber bis 2050 wird er absinken, auf voraussichtlich 46 %.

Diese »Alterung der Gesellschaft« – genauer: Alterung der Bevölkerung – ergibt sich einerseits aus der erheblich verlängerten Lebenserwartung. Sie wuchs vom frühen 20. bis zum frühen 21. Jahrhundert in Deutschland, von Geburt aus gerechnet, von 48 auf 82 Jahre (Frauen) bzw. von 45 auf 76 (Männer). Das sind mehr als dreißig gewonnene Jahre. Die demografische Alterung resultiert andererseits aus dem raschen Rückgang der Geburtenziffer. Während im späten 19. Jahrhundert eine Frau in Deutschland im Lauf ihres Lebens rund fünf Kinder zur Welt brachte, waren es am Anfang des 21. Jahrhunderts im statistischen Durchschnitt nur mehr rund 1,5. Beides – den Zugewinn an individueller Lebenszeit und den Rückgang der Geburten – hat es in der Menschheitsgeschichte noch nicht gegeben. Beides sind nachhaltige Veränderungen, deren Umkehr weder absehbar noch zu erwarten ist. Man muss sich – unbeschadet kleinerer Modifikationen, etwa im Sinn einer gewiss möglichen Korrektur der in Deutschland extrem niedrigen Geburtenrate um einige Zehntelpunkte nach oben – auf die neue demografische Situation einstellen.

Dazu ist hilfreich, wenn man sich klar macht, dass der Zugewinn an Lebenszeit der Einzelnen und das demografische Altern der Gesellschaft nicht auf Deutschland begrenzt sind. Vielmehr handelt es sich um europäische und der Tendenz nach um globale Phänomene. Zwar hat der Trend in Europa begonnen und ist hier besonders weit vorangeschritten; innerhalb Europas gehört Deutschland zu jenen Ländern, in denen die Lebenserwartung relativ hoch und die Geburtenziffer besonders tief abgesunken ist. Aber auf den anderen Kontinenten hat dieser demografische Wandel nur später begonnen, jetzt vollzieht er sich dort häufig rascher als hier (allerdings ohne den Wohlstand und die sozialen Sicherungssysteme, die hierzulande zur Verfügung stehen). In Europa gibt es heute bereits mehr Menschen im Alter von über 60 als im Alter von unter 15. Aber die Prognose der Vereinten Nationen besagt, dass Asien diese Altersverteilung bis 2040, der amerikanische Kontinent sie wenig später erreichen wird.

Für die Mitte des 21. Jahrhunderts ist zu erwarten, dass es weltweit mehr Menschen im Alter von über 50 als unter 15 gibt. Damit verlangsamt sich das Wachstum der Weltbevölkerung erheblich. Dies ist keine drohende Gefahr, sondern eine notwendige Bedingung globalen Überlebens ohne Katastrophen.

Folgen des demografischen Wandels

In der Diskussion über die gesellschaftlichen Folgen des demografischen Wandels dominiert hierzulande nicht die Genugtuung über die gewonnenen Jahre und auch nicht die Frage, was man mit ihnen machen kann. Vielmehr dominiert der Blick auf die mit der Alterung verbundenen Probleme: auf die angeblich nachlassende Dynamik und abnehmende Wettbewerbsfähigkeit der alternden Gesellschaft, auf die Überforderung der sozialen Sicherungssysteme durch anschwellende Leistungen für Renten und Pflege bei relativ abnehmender Erwerbstätigkeit und drohender Altersarmut, auf einen sich angeblich abzeichnenden Kampf der Generationen.

Diese Sorgen sind *zum einen Teil* übertrieben: Es ist beispielsweise keineswegs ausgemacht, dass die Produktivität von Belegschaften, Wirtschaftssektoren und Volkswirtschaften mit zunehmendem Durchschnittsalter abnimmt. Im Generationenverhältnis hat, aufs Ganze gesehen, das gegenseitige Geben und Nehmen eher zu- als abgenommen. Auch bedeutet die kontinuierliche Zunahme der hohen Jahrgänge keineswegs die lineare Zunahme von Pflege- und Gesundheitskosten; denn mit dem medizinischen Fortschritt und rechtzeitiger Prävention lässt sich der durchschnittliche Beginn der Phase hochaltriger Hilfsbedürftigkeit im Lebenslauf hinausschieben («Kompression der Morbidität»). *Zum anderen Teil* aber sind die Sorgen nur allzu berechtigt, etwa was die drohende Überforderung des Sozialstaats *in seiner herkömmlichen Form* betrifft. Doch zeigt näheres Nachdenken, dass es sich um Herausforderungen handelt, denen man mit guten Erfolgsaussichten begegnen kann, wenn man sich zu gewissen Umbaumaßnahmen entschließt. Allerdings steht eine Umdefinition des Alters an. Am Beispiel des Verhältnisses von Altern und Arbeit sei dies erläutert.

»Den Herausforderungen kann man mit guten Erfolgsaussichten begegnen, wenn man sich zu gewissen Umbaumaßnahmen entschließt.«

Während die durchschnittliche Lebenserwartung im letzten Jahrhundert kontinuierlich zugenommen hat, ist das Lebensalter, in dem man die Erwerbstätigkeit verlässt, stark gesunken. Um 1900 hatten 60-Jährige in Deutschland im Durchschnitt noch 13 bis 14 Lebensjahre vor sich, und die meisten von ihnen arbeiteten weiter, wenn auch auf weniger anstrengenden und schlechter bezahlten Arbeitsplätzen als die Jungen, bis sie Schwäche, Krankheit und Tod zum Aufhören zwangen. Eine noch sehr geringfügige Altersrente wurde ab dem 70. Lebensjahr gezahlt. Der Genuss eines langjährigen gesunden Ruhestands ohne Armut war das Privileg einer schmalen Schicht von Bessergestellten. – Heute dagegen haben 60-Jährige im Durchschnitt noch 20 (Männer) bzw. 24 (Frauen) weitere Jahre vor sich, viele davon in guter Gesundheit; denn von den 65-70-Jährigen sind nur knapp 3 % und von den 75-80-Jährigen erst 5 % pflegebedürftig, von den 85-90-Jährigen allerdings fast 40 %, mit rasch steigender

Tendenz (Zahlen für 2003). Von den 60-65-Jährigen ist in Deutschland nur noch gut jeder Vierte erwerbstätig, und dieser Anteil schrumpft schnell in den nächst-älteren Jahrganggruppen. Die Phase zwischen dem Austritt aus dem Erwerbsleben und dem durch Schwächung, Hilfsbedürftigkeit, Krankheit und Todesnähe tatsächlich erzwungenen Rückzug aus dem tätigen Leben überhaupt ist also immens gewachsen. 15 bis 25 gesunde Jahre nach der Erwerbstätigkeit sind keine Seltenheit. Damit ist eine lange Ruhestandsphase erstmals in der Geschichte zum Massenphänomen und zugleich zum eigentlichen Kennzeichen der Altersphase geworden.

Die Gründe sind vielfältig. Der Ausbau des Sozialstaats seit dem späten 19. Jahrhundert (vor allem seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts) und die gesetzliche Bereitstellung von Frühverrentungsanreizen auf dem Hintergrund von Massenarbeitslosigkeit seit den 80er Jahren sind die wichtigsten Faktoren, die es zugleich den einstellenden und entlassenden Unternehmen ermöglichten, ihren Präferenzen für jüngere Arbeitskräfte bedenkenlos zu folgen und Ältere »freizusetzen« oder gar nicht erst zu akzeptieren. Die hohe Akzeptanz des immer früheren Ruhestands durch sehr viele betroffene Arbeitnehmer fiel ins Gewicht, die säkulare Abnahme des Anteils der selbstständigen Erwerbstätigen auch. Diese Faktoren haben in Deutschland besonders effektiv zusammengewirkt. Um 2004 lag die Erwerbsquote der 55-64-jährigen Männer hierzulande unter 60 %, unterhalb des OECD-Durchschnitts und weit hinter den USA, Schweden oder der Schweiz (Ähnliches galt, auf noch niedrigerem Niveau, für die Frauen.). Erst in den allerletzten Jahren haben der Abbau einiger Anreize zur frühen Verrentung und die Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt auch hierzulande zu einer leichten Erhöhung der Erwerbsquote unter den »jungen Alten« geführt, zu einer Korrektur, die allerdings durch die allerjüngsten renten- und arbeitsmarktpolitischen Entscheidungen der Koalition wieder abgeschwächt werden dürfte.

Sozialer Fortschritt mit Problemen

Prinzipiell ist die massenhafte Durchsetzung des Ruhestands ohne größeren Lebensstandardverlust ein – auch in Zukunft mit aller Kraft zu verteidigender – sozialer Fortschritt sondergleichen. Doch unter den neuen demografischen Bedingungen ergibt sich aus der bisherigen Regelung ein dreifaches Problem. *Zum einen* stellt sich heraus, dass selbst wohlhabende Gesellschaften wie die unsere es sich auf Dauer nicht leisten können, einen riesengroßen, wachsenden Block stillgestellter, ausgeklinkter Existenzen zu alimentieren, von denen viele noch tätig sein könnten. Das zeigen die Finanzierungsprobleme der sozialen Sicherungssysteme, die sich ohne tiefgreifende (und zum Glück begonnene!) Reform zukünftig ernsthaft verschärfen würden, was nur Demagogen oder Ignoranten verdrängen oder übersehen. Eindeutig hat sich überdies herausgestellt, dass die gezielte Frühverrentung leistungsfähiger Arbeitnehmer in unserem Sozialsystem das Problem der Massenarbeitslosigkeit nicht lindert, sondern, über den Umweg dadurch bedingter Steigerung der Lohnnebenkosten, verschärft.

Zum andern stellt sich ein gravierendes Gerechtigkeitsproblem ein. Denn das massenhafte und frühe Ausscheiden vieler Individuen aus der Erwerbsarbeit führt dazu, dass ein großer Teil der älteren Generation durch die erwerbstätige

jüngere Generation alimentiert werden muss, diese Ungleichverteilung von Chancen und Pflichten aber nicht hinreichend durch Unterschiede in der Leistungsfähigkeit beider gerechtfertigt ist. Das ist wahrscheinlich langfristig der sicherste Weg, das Verhältnis zwischen den Generationen zu vergiften.

Schließlich ist die frühe und relativ zur Leistungsfähigkeit vorzeitige Entfernung aus dem Erwerbsarbeitsleben sehr häufig auch ein Akt der Exklusion, der Ausgrenzung von Teilnahme-, Anerkennungs- und Sinnfindungsmöglichkeiten, des Ausschlusses von Ressourcen also, die in einer Gesellschaft wie der unseren ohne Teilhabe am Erwerbsleben nur schwer erreichbar sind. Es hat sich ein System herausgebildet, das es mit seiner scharfen Zäsur zwischen Arbeit und Nichtarbeit zu einem frühen Zeitpunkt im Lebenslauf den Älteren erschwert, die Möglichkeiten eines tätigen Lebens auszuschöpfen, die mit den gewonnenen Jahren und der längeren Gesundheit eigentlich hinzugekommen sind. Es ist einzuräumen: Gerade ältere Menschen unterscheiden sich sehr voneinander, Verallgemeinerungen sind schwierig. Die meisten sehnen sich nicht danach, wenn sie an der derzeit gültigen Ruhestandsgrenze angekommen sind, ihre berufliche Tätigkeit genauso fortzuführen wie bisher. Doch die Bereitschaft, im Ruhestand wieder in der einen oder anderen Art tätig zu sein – bezahlt oder unentgeltlich, möglichst nicht unter Druck und oft eher in Teilzeit – ist sehr weit verbreitet und wäre noch viel verbreiteter, wenn entsprechende Möglichkeiten breit angeboten und sozial anerkannt würden.

»Die Ungleichverteilung von Chancen und Pflichten ist wahrscheinlich langfristig der sicherste Weg, das Verhältnis zwischen den Generationen zu vergiften.«

Gründliche Anpassungen sind nötig

Wir können und müssen länger arbeiten. Die Anreize zum frühen Ausstieg aus der Erwerbsarbeit sind weiter zu reduzieren (statt sie über die Hintertür wieder einzuführen). Die beschlossene Erhöhung des gesetzlichen Renteneintrittsalters war ein notwendiger Schritt in die richtige Richtung. Die Übergänge in den Ruhestand sollten gradualisiert, abgestuft werden. Sie müssen sich von Fall zu Fall voneinander unterscheiden können, je nach vorheriger Belastung und jeweiligen Präferenzen, wie überhaupt die überkommene starre Lebenslauf-Dreiteilung (Ausbildung – Erwerbstätigkeit – Ruhestand) dringend aufzulockern ist. Vor allem aber muss sich viel in der Arbeitswelt selbst ändern: von der kontinuierlichen Weiterbildung (und damit: Produktivitätssteigerung) auch der älteren Arbeitnehmer über die Durchsetzung einer alterssensiblen Personalpolitik der Unternehmensleitungen bis zur Erleichterung des Stellenwechsels Älterer auf altersangemessene, nach Anforderung und Bezahlung abgeschichtete Stellen in anderen Bereichen oder Betrieben. Die Notwendigkeit, die Älteren länger im Erwerbsleben zu halten, zwingt das Projekt der »Humanisierung der Arbeitswelt« mit Macht auf die Agenda zurück. Das Ziel muss es sein, die Arbeitsverhältnisse schrittweise so zu verändern, dass der heute verbreitete Wunsch, sie sobald wie möglich hinter sich zu lassen, schwächer und seltener wird. Die stärkere Einbeziehung der Älteren in die Erwerbsarbeit setzt im Übrigen eine wachstumsstarke Wirtschaft voraus, die eine ausreichende Anzahl von Arbeitsplätzen bereit stellt. Dies ist erreichbar.

Doch bei Arbeit ist nicht nur an bezahlte Erwerbsarbeit zu denken. Für finanziell abgesicherte Ruheständler kann die freiwillig-unentgeltliche, individuell dosierbare Arbeit in der Zivilgesellschaft, also in Nachbarschaftsinitiativen und Vereinen, in Kirchen, Sozialverbänden, Menschenrechtsgruppen oder Parteien, in der Altenpflege wie in generationenübergreifenden Projekten eine vorzügliche Möglichkeit sein, nach dem Austritt aus dem Erwerbsleben Kompetenzen zu erhalten und zu entwickeln, sozial einbezogen zu bleiben, teilzuhaben und sinnvoll tätig zu sein. Länder wie Deutschland sind dringend auf solches Engagement, auf Energiezufuhr aus dem zivilgesellschaftlichen Raum zwischen Markt, Staat und Privatsphäre angewiesen. Die große Zahl gesunder, leistungsfähiger und finanziell abgesicherter Älterer, vor allem zwischen 60 und 80, stellt insofern ein großes Potenzial dar, das allerdings mit abnehmender finanzieller Absicherung der Älteren wieder schrumpfen würde. Das – freiwillige – zivilgesellschaftliche Engagement der älteren Jahrgänge ist in den letzten Jahren gewachsen, es wird zunehmend gefördert, die Möglichkeiten aber sind derzeit noch lange nicht ausge-

»Länder wie Deutschland sind dringend auf Energiezufuhr aus dem zivilgesellschaftlichen Raum zwischen Markt, Staat und Privatsphäre angewiesen.«

schöpft. In der alternden Gesellschaft wird breit erfahrbar und unübersehbar, was man eigentlich seit langem weiß: Arbeit geht in Erwerbsarbeit nicht auf. Die Arbeitsgesellschaft gehört zwar nicht zum alten Eisen der Geschichte, aber sie ändert sich und hört auf, ausschließlich Erwerbsarbeitsgesellschaft zu sein.

Fazit: Der demografische Wandel hat einen immensen Zuwachs an Lebenszeit gebracht, um deren menschenwürdige und in weitestem Sinn produktive Nutzung es geht. Dazu ist es notwendig, nicht nur auf die Phase des Alters und die wachsende Gruppe der Alten zu blicken, sondern den Lebenslauf und die Ordnung der gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt zum Thema zu machen und ein Stück weit umzubauen. Der Druck zur Reform nimmt mit der demografischen Alterung zu. Alternde Gesellschaften sind nicht immobil als junge, eher im Gegenteil.

Wer über Alter und Altern nachdenkt, stößt aber nicht nur auf die gewonnenen Jahre, um die es hier vornehmlich ging. Sondern auch auf zunehmende Schwäche, häufige Krankheit, wachsende Hilfsbedürftigkeit, reduzierte Lebensfähigkeit sowie Todesnähe und Tod. Dies sind die Merkmale, die das Alter im Kern kennzeichnen und wenig erstrebenswert machen, über die Jahrtausende und die Zivilisationen hinweg. Das gilt auch hier und jetzt und in Zukunft. Dem Zugewinn an Lebensjahren entspricht im sehr hohen Alter oft kein Zugewinn an Lebensqualität und -zufriedenheit mehr, im Gegenteil. Was das Kriterium der Menschenwürde im Hinblick auf das hohe Alter, *das Alter im Vollsinn des Wortes*, erfordert, wäre gesondert zu diskutieren. Klar aber ist: Diese Spätphase des Lebens, das eigentliche Alter, beginnt im Durchschnitt heute ein bis zwei Jahrzehnte später als noch vor einem Jahrhundert. Weder unsere Sprache noch unsere Institutionen noch die Bilder in unseren Köpfen haben sich darauf schon hinreichend eingestellt.

Wer über Alter und Altern nachdenkt, stößt aber nicht nur auf die gewonnenen Jahre, um die es hier vornehmlich ging. Sondern auch auf zunehmende Schwäche, häufige Krankheit, wachsende Hilfsbedürftigkeit, reduzierte Lebensfähigkeit sowie Todesnähe und Tod. Dies sind die Merkmale, die das Alter im Kern kennzeichnen und wenig erstrebenswert machen, über die Jahrtausende und die Zivilisationen hinweg. Das gilt auch hier und jetzt und in Zukunft. Dem Zugewinn an Lebensjahren entspricht im sehr hohen Alter oft kein Zugewinn an Lebensqualität und -zufriedenheit mehr, im Gegenteil. Was das Kriterium der Menschenwürde im Hinblick auf das hohe Alter, *das Alter im Vollsinn des Wortes*, erfordert, wäre gesondert zu diskutieren. Klar aber ist: Diese Spätphase des Lebens, das eigentliche Alter, beginnt im Durchschnitt heute ein bis zwei Jahrzehnte später als noch vor einem Jahrhundert. Weder unsere Sprache noch unsere Institutionen noch die Bilder in unseren Köpfen haben sich darauf schon hinreichend eingestellt.

(Der Autor dankt den Mitgliedern der von ihm geleiteten »Akademigruppe Altern in Deutschland« für wichtige Anregungen. Die von Leopoldina und acatech getragene Gruppe wird Anfang 2009 Empfehlungen zu »Chancen und Problemen einer alternden Gesellschaft« vorlegen.)